

(Nachdruck verboten.)

Unter dem Schutze des Gesetzes.

21) Von Maria Konopnicka.

Das Mädchen trat einen Schritt zurück und lehnte sich mit den Schultern gegen die Thür.

Da faßte er heftig ihren Arm und fluchte wütend:

„Stehen bleiben, Du . . . Du . . . Du! . . . Freiwillig wolltest Du nicht . . . Jetzt wirst Du brummen . . . ohne den Geliebten . . . Ich werde . . . ich . . . ich . . .“

Er drückte sie zu Boden, bog und krümmte ihren Körper, seine Finger schritten sich in das Fleisch ihres Armes hinein. Doch plötzlich wankte er und wurde blaß, seine leuchtende Stimme ging in undeutlichen Brummen über.

„Heilige Mutter . . . allerheiligste Mutter!“ flüsterte das Mädchen, drückte ihre Hände auf der Brust zusammen und ihre Augen irrten in den Winkeln, wie hilflos suchend, umher. Er ließ sie los, schüttelte sich heftig und ging langsamen Schritts zum Fenster. Eine Weile stand er da, strich sich die Haare zu recht und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, wie um die Spuren der Aufregung daraus wegzuwischen; dann spuckte er aus, schritt einigemal in der Stanzlei auf und nieder ohne einen Blick auf das Mädchen zu werfen, und pflanzte sich wieder beim Fenster auf. Hanka schüttelte sich wie im Fieber, ihre Augen wurden finstler, wie zwei erloschene Köhler, die Zähne klirrten an einander.

„Jedorento!“ rief der Herr Sekretär mit lauter veränderter Stimme.

Der Wächter trat ein und blieb in militärischer Haltung stehen.

„Abführen und einsperren! Man wird ihrer bei der Untersuchung bedürfen,“ befahl der Sekretär, ohne sich umzuvenden.

Jedorento legte zwei Finger salutierend an die Mütze und stieß das Mädchen nach dem Ausgang. Sobald sich die Thür hinter ihnen schloß, warf sich der Sekretär auf den Sessel, schloß die Augen, lehnte sich zurück und seufzte tief auf. Mißbehagen und Erschöpfung malten sich auf seinem Gesicht. In diesem Augenblick sah er wirklich bedauerndswert aus.

Hanka ging vor dem Wächter mit langsamem, wankendem Schritt einher, ihr Kopf war zu Boden gesenkt.

„Nu, nu!“ rief Jedorento jedesmal hinter ihr her, aber sie schien gar nicht zu hören. Ihre Schultern und Arme zuckten jedesmal, wie wenn sie eine große Kälte durchschauerte. Im Amtssaal war noch immer der Herr Präsident nicht erschienen, aber die Interessenten fingen schon an, sich zu versammeln, und Maczyski war bemüht, Ordnung zu halten.

Plötzlich erglänzten des Mädchens Augen. Sie bückte sich rasch und hob etwas von der Erde auf, bevor der Wächter, dem Maczyski eine Briefe bot, sich umsah. Jetzt spähte sie aufmerksam auf dem Boden herum, und jedesmal schossen Wirtwollen über ihr braunes Gesicht. Bevor sie bei der Schwelle anlangten, bückte sie sich noch einmal. Jedorento erhob in diesem Augenblick die Hand zur Nase und blinzelte mit den Augen, da er sich zu einem diskreten Niesen rüstete.

Als sie das Rathaus verließen und Hanka auf die weite Welt hinausblickte, schien es ihr plötzlich, als ob alle Dächer in heller Höhe standen, ein großes, großes Feuer hatte die ganze Stadt umzingelt. Sie schrie entsetzt auf, wankte und stürzte auf Jedorento zurück; ein derber Nackenstoß von seiner Faust brachte sie zur Besinnung.

„Nu, nu, was ist mit Dir denn los?“ brummte der Wächter. „Hast Du Dich betrunken? Bist Du besoffen?“

Hanka jähnte dumpf auf und ging eilig weiter.

Der Wächter fluchte und spuckte durch die Zähne. Wegen dieser verwünschten Hergelaufenen hatte er bis jetzt noch nicht Zeit gehabt, sein Mittagessen zu verzehren; dabei vermutete er, daß der Amtsschreiber, wie gewöhnlich, daheim bei seiner Frau saß und mit ihr schäkerte, während er sich hier herumtreiben mußte. Als sie daher beim Arrestkammerchen angelangt waren, schob er das Mädchen, wie um sich Luft zu machen, mit ein paar brutalen Faustschlägen hinein und schloß die Thür geräuschvoll.

Dunkelheit umhüllte das Mädchen. Als sie die hohe

Schwelle übertreten hatte, stand sie eine Weile wie berauscht und ihrer Sinne beraubt mitten in der Stammer und streckte die Hände vor sich aus. Erst nach einiger Zeit konnte sie einen gedämpften Lichtstrahl wahrnehmen, der durch einen Bretterspalt eindrang. Sie blickte sich nach allen Seiten um. Hier hatte sich nicht viel verändert. Nur ein neues Brett hatte man an der Wand angebracht, das Faß war zerfallen und Dauben und Reifen lagen noch an derselben Stelle. Das Mädchen betrachtete das alles mit stumpfem, stieren Blick. Sie fühlte eine bleierne Müdigkeit, warf sich auf das Häuflein Stroh im Winkel und versank bald in einen schweren Schlaf.

Als sie nach mehreren Stunden erwachte, schmerzten ihr alle Knochen, in den Schläfen hämmerte es, und die ausgetrocknete Zunge erlaubte ihr nicht einmal, den Speichel zu verschlucken. Sie richtete sich auf ihrem Lager auf und stierte mit weit aufgerissenen Augen in die Dunkelheit. Der letzte schiefe Strahl der untergehenden Sonne drang durch den Spalt und malte einen blutigen Fleck auf der gegenüberliegenden Seite. Hanka raffte sich auf, als wäre eine fröhliche Erinnerung in ihr aufgetaucht, und fing ein wenig in ihrem Busenschlitz zu suchen. Dann kauerte sie auf den Boden nieder, raffte ihr Strohlager zusammen, trug es nach jenem Winkel, wo die Dauben des zerfallenen Faßes lagen, und legte diese mit großer Sorgfalt kreuzweise übereinander, wie es die Landfrauen machen, wenn sie Feuer anmachen wollen. Der erste Sonnenstrahl glitt die Wand entlang und leuchtete dem Mädchen bei der Arbeit. Jetzt erhob sie sich und ging nach der anderen Seite, wo Spähne von dem hier aufbewahrten Holz lagen. Diese sammelte sie und schob sie unter die übereinander gelegten Faßdauben; dann drehte sie das Stroh zu kleinen Garben. Von Zeit zu Zeit unterbrach sie sich und ruhte schwer atmend, wie in großer Ermüdung, aus. Endlich war alles fertig, sie griff an die Brust unter das dicke Hemd und zog die zwei auf dem Boden der Magistratskanzlei gefundenen Streichhölzchen hervor. Das erste erglomm nur mit einem kleinen blauen Flämmchen und erlosch.

Hankas Herz pochte heftig.

„Jesus . . . Jesus . . . Jesus!“ flüsterte sie mit bleichen Lippen, während sie das zweite Hölzchen anzündete und unter das Stroh schob.

Das Feuer fing um sich. Bläuliche Flämmchen züngelten am Stroh empor. Hanka atmete tief auf. Dann legte sie behutsam einen brennenden Strohwickel unter die Spähne, beugte sich nieder und fing an, aus voller Brust hinein zu blasen. Ihr Antlitz, das bald von der um sich greifenden Flamme beleuchtet, bald wieder von einem Schatten überzogen wurde, nahm den Ausdruck harter, wilder Unerbittlichkeit an.

Der schiefe Sonnenstrahl war die Wand hintergeglitten und erloschen.

Das Feuer entwickelte sich rasch und erfüllte die Stammer mit einem feinen blauen Rauch. Die rote Flamme schnellte in die Höhe und erfaßte die von der bewegten Luft heftig geschaukelten Spinnewebe an der Wand und die langen Strohhalme, die von dem Boden des Kämmerchens durch die Decke herabhingen. Blaue Funken loderten auf und erloschen. Bald zischten die Kienbretter der Wand und das schmelzende Harz stieß in bernsteingelben Tropfen herunter.

Dann richtete sich Hanka bis zur halben Körperhöhe empor und auf den Knien kauert blickte sie düster ins Feuer. In ein trauriges Brüten versunken, schaukelte sie ihren Oberkörper hin und her, und ihre gerungenen Hände umklammerten die Knie.

Ihre kummervollen Augen schienen in die ferne, ferne Vergangenheit zu dringen. . . . Vielleicht sah sie in die väterliche Werkstatt, den Vater, die Mutter, den Bruder, Pietrel. . . . Ihre Brust zuckte plötzlich unter dem groben Hemd zusammen, die Lippen erbeben, die Augenlider sanken herab und zwei große, helle Thänen quollen hervor und rollten über ihre verkümmerten Wangen.

Sie erhob sich hastig und griff sich nach der Brust. Ein dichter, ätzender Rauch erfüllte das ganze Kämmerchen. In ihrem Kopfe fauste es, sie lief zu dem bretterver Schlagenen Fensterchen, bedeckte das Gesicht mit den Händen und fiel zu Boden. In diesem Moment riß sich ein Teil der durch-

gebraunten Decke los und stürzte krachend herunter, die rote Flamme züngelte zum Dach empor, das Feuer loderte heftig auf, von einem frischen Luftzug geschürt.

Halb erstickt und geblendet von dem Rauch, sprang sie noch einmal vom Boden empor und lief wie rasend zur Thür, um Hilfe zu rufen, aber sie konnte keinen Ton hervorbringen und brach schwer zusammen.

Gleichzeitig erscholl ein wildes Schreien und Loben von Außen.

„Feuer! Feuer!“ hörte man entsetzt rufen.

„Es brennt! Feuer! . . . Rettung! Rettung!“

Hanka hörte noch, wie die Rufe immer näher kamen, wie man die Thür des Kammerchens aufriß, dann versank sie in eine große, große Finsternis.

IX.

Vor dem alten Arsenal zu Warschau waren die Fliedersträucher in diesem Frühling herrlich erblüht. Die großen, wohl gepflegten, symmetrisch gepflanzten Büsche waren besät mit hell-lila Blüten, deren starker, berauschender Duft überallhin strömte.

Unten auf sternförmigen oder ovalen Beeten waren blaue Frisblumen üppig emporgeschossen, aus dem silbernen Grün des Perlgrases blickten die tausendsten Köpfe der Maßliebchen und der sammetnen, großen Stiefmütterchen hervor. Die Luft war angefüllt von Vogelgezwitscher und erfrischend kühl. Die jungen Kastanien und Akazien warfen auf die mit Sand bestreuten Stege leichte, zitternde Schatten, und feine Spierstaude mit ihren hellgrünen Blättern und weißen Blüten verhüllten den feuchten Schimmel, der sich in großen rötlichen Flecken hier und da in den äußeren Mauern angelegt hatte und so gleichsam deren innere Fäulnis verriet.

Es mochte um vier Uhr morgens sein, draußen herrschte tiefe Stille, als das niedrige, gewölbte Thor des Arsenaals, gerade in der Mitte dieses Blumenmeers, in seinen rostigen Angeln knarrte und mit dumpfem Gestöhne sich aufthat.

Der Wächter, der es öffnete, war ein kleines, eingetrocknetes altes Männchen, mit milchweißem, kurzgeschnittenem Schnurrbart, und kurzer Jade. Er trippelte auf seinen dünnen, in weichen Pantoffeln stekenden Beinen einher, seine zitternden Hände waren, wie bei alten Frauen, in rotwollene Halbhandschuhe gehüllt, ein ebensolches Tuch umgab seinen schwachen Hals. Sein grauer, wackelnder Kopf war entblößt, der stark hervorstehende Rücken war unter der Last der Jahre und der Mühen gekrümmt.

Nachdem er mit großer Anstrengung die beiden Thorflügel öffnete, blieb er stehen, schlürfte mit der Nase die frische Luft, blickte zum Himmel, wo die kleinen weißen Wölkchen sich zerstreuten, und brummte:

„Die Kanakillen werden heute schönes Wetter haben.“

Die Schwalben, die über dem Thor ihr Nest hatten, ließen ein lautes Zwitschern vernehmen.

Der Alte sah sich um, erhob den zitternden Kopf, und die Augen mit der Hand schützend, blickte er auf die sich tummelnden Vögel.

„Kanakillen!“ brummte er mit zufriedenerm Lächeln. „Daß wird bald anfangen, aus dem Nest zu kriechen.“

Dann trippelte er zu den Stadeten des Blumengartens hin, spreizte die dünnen, zitternden Beine auseinander, legte die Hände auf den gekrümmten Rücken und betrachtete mit großer Aufmerksamkeit eine Schnecke, die auf dem Sand langsam dahinkroch; sie schien von irgend einem nächtlichen Abenteuer auf den Maßliebchenbeeten unter die Blätter der Frisblumen zurückzukehren, während sie ihre feinen und beweglichen Hörnchen der frischen Morgenluft aussetzte.

„Kanakillen!“ flüsterte der Alte mit leisem Stichern, bei dem alle Falten seines blutleeren Genickes sich glätteten.

Er verharrte noch in dieser Stellung, als aus dem Hof der Wiederhall eines gemessenen Marsches ertönte und durch die Thormöschung einige mit Karabinern bewaffnete Soldaten herausstraten und sich zu beiden Seiten in dichten Reihen aufpflanzten. Eine Minute darauf erdröhnte unter dem Gewölbe der Wiederhall zahlreicher schwerer Tritte, und durch das Thor strömten die Zuchthäusler heraus, zuerst Männer, dann ein Häuflein Weiber. Hinter den Weibern kamen noch einige Soldaten, den Zug schloß ein Offizier mit gezücktem Säbel. Eine Partie Sträflinge wurden nach Sibirien transportiert.

Als sie draußen waren, umringten sie die das Spalier bildenden Soldaten und fingen an, sie zum Abmarsch zu ordnen.

Das war keine leichte Sache. Die Sträflinge stießen und drängten einander, hielten nicht stand, blickten nach den Schwalben, die sich auf der Straße herumtrieben, oder zu den Blumen, deren Duft sie geräuschvoll einhaugten, während sie, wie auf Kommando, niesten.

Einer von ihnen trieb Späße mit dem alten Wächter, indem er ihn einlud, mit ihnen gemeinsam den fröhlichen Zug anzutreten, ein anderer lachte blöde und unangenehm, da er in der Reihe nicht gerade stehen konnte oder wollte. Einige, die schon in Reih und Glied geordnet waren, wandten sich mit Nützlichkeiten an die Weiber und störten von neuem die Ordnung; ein Witzling that, als sammle er eine handvoll Thränen von seinem vergilbten Gesichte, die er zur Erde spritzte, während er bitter aufschluchzte.

Nur wenige verhielten sich ruhig oder verharrten in stumpfer Apathie. Der Offizier, ein junges, schwächtiges Bürschchen, fluchte, tobte, knirschte mit den Zähnen und lief von dem einen Ende der Reihe zum andern, indem er sich bemühte, in diesem Gewühl Ordnung zu halten, was ihm aber nicht für die Dauer gelang.

Inzwischen warf die aufgehende Sonne ihre letzten goldenen Strahlen auf die gegenüberliegende Mauer. Einer von den schweigenden Sträflingen entblößte das Haupt und bekreuzte sich. Einige folgten seinem Beispiel, die andern verstummt plötzlich. Der Offizier gab einen Befehl, man brach auf.

Vor dem Arsenal blieb nur der Haushund zurück, nach dem sich einer der Verschieden noch lange umsah, und der alte Wächter, der der sich entfernenden Kolonne nachblickte und den Kopf schüttelte, bis von einem der nahegelegenen Kirchtürme ein Glöcklein ertönte, worauf er, Gebete murrend, nach seiner Wohnung ging.

Die Straßen waren noch öde. Nur hier und da öffnete sich ein knarrendes Thor und es erschien der Hausmeister mit seinem Besen in der Hand und betrachtete die marschierende Gruppe. Hier und da trabte ein Wagen mit Backwerk dumpf rasselnd vorüber, und die zur Stadt wandelnden Milchfrauen gingen zu zweien oder dreien; die Körbe hatten sie an den Schultern befestigt.

Einzelne von den Sträflingen blickten nach den Fenstern der Häuser, aber diese waren geschlossen und leer. Je länger sie gingen, desto stiller wurde es in den Reihen der Verschieden; anfänglich sprach noch der oder jener ein Wort, dann umging sie alle ein schweigendes Brüten.

Sie waren in der Vorstadt. Vor ihnen, ganz in goldigem und rosigem Glanz gehüllt, stob die Weichsel; nur leicht kränzelte sich ihr frühlingfrisches Wasser an der Oberfläche. Kleine Möven mit breitausgepannten Flügeln streichelten mit weißer Brust die Fluten, rasch, blitzartig, wie Silberpfeile niederschießend; von dem entgegengekehrten Ufer lachte das saftige Grün der Wiesen herüber. Jetzt betraten sie die Brücke, die mit ihrem Eisengitter in tiefer, dunkler Perspektive vor ihnen sich dehnte; der Offizier senkte die Säbelklinge, die Soldaten umzingelten die Sträflinge in dichter Kette und ihre von der Sonne vergoldeten Bajonette blinkten hart über ihnen. So mancher ließ den Kopf hängen und ging schweigend vorüber; die Weiber blickten sich um nach den Kirchtürmen und den Dächern, die sich scharf von dem Himmelblau abhoben; manche seufzten und schlugen sich an die Brust, andere schluchzten leise. Von der Stadtseite her, am andern Weichselufer, wehten in der Luft die weißlichen Rauchbüsche, ihnen gleichsam einen Gruß nachsendend, Wasserschwalben schwirrten dicht bei ihren Köpfen umher, als wollten sie sie zählen.

Dort, wo sich die Kolonne mit andren vereinigen sollte zum gemeinsamen Abmarsch, ging es lebhaft zu. Die Sträflinge wurden in zwei Gruppen geteilt; die Männer wurden abgeführt, um in Ketten geschlagen zu werden, die Weiber trieb man in die Kanzlei, wo ihre Namen ins Buch eingetragen werden sollten.

Es waren ihrer nicht viele, etwa sechs oder sieben, alle in graue Gefängnisittel und ebensolche Röcke gekleidet.

Die erste, deren Namen aufgerufen wurde, war Hanka Blacharowna. Die letzten Ereignisse hatten sie stark mitgenommen. Sie war nur noch das Gespenst, der Schatten jenes hübschen Mädchens, bei dessen Anblick die Augen des Herrn Sekretärs aufflammten. Ihre abgemagerte Gestalt schien höher und gerader geworden zu sein, ihre geschwärtzen Lippen enthüllten nicht mehr zwei weiße Zahnreihen, die in dem braunen Gesicht glänzten; durch die vergilbte Stirn zog sich eine tiefe Furche, die gleichsam von einem plötzlichen an-

gestrengten Erwachen der Gedanken Zeugnis ablegte, die regungslosen Augen, in denen sich unbeschreibliche Seelenangst und tiefer Schrecken malte, waren in die Ferne gerichtet.

(Schluß folgt.)

Die Absen-Premiere.

(Deutsches Theater.)

Die Dichtung, die im Deutschen Theater die Premiere erlebte, haben wir bereits in einem ausführlichen Artikel behandelt. Wir legten damals und legen heute noch den größten Wert auf das persönliche Moment des Dramas. Betrachtet man es objektiv wie jede andre Dichtung, zeigt es die Spuren des Alters. Ibsens mythische Kunst ist vielfach zur mythischen Manier entartet. Die Motive sind nicht so reich und nicht von so dunkler Schönheit wie beispielsweise in „Baumeister Solnes“, das ja auch ein Künstlerdrama ist und mithin besonders zum Vergleich herausfordert. Hier und da verfliehet der Quell, und wir erhalten den Eindruck einer gewissen notgedrungenen Sparsamkeit. So nennen Irene und Professor Rubeck die gemeinsam vollendete Statue „unser Kind“, was an sich schon ein etwas gefuchtes und fatal pathetisches Bild ist. Der Umstand, daß wir es bereits aus Hedda Gabler kennen, verbessert es keineswegs, und so haben wir ein Recht zur Ungeduld, wenn es uns so oft vorgeführt wird, als enthielte es ungeahnte Mysterien. Das ist ein kleines Beispiel, weil ich eine große Abhandlung nicht geben kann, das aber hoffentlich zeigt, was ich mit den „Altersspuren“ meine. Es ist — immer abgesehen von der erschütternden persönlichen Weichte — Vergangenheit in Ibsens Stil. Die Erinnerung fliehet in alte Tage zurück und hält Zwiesprach mit alten Problemen. Schatten wachsen empor und umdunkeln den Sinn des alten Meisters, der daran denkt, wie seine Kunst — als sie einsetzt die Schwingen spannte — ein Schatten über die Erde zog und selbst im heiteren Süden den Sinn dunkel und ernst machte. Wann sah er jenes Weib zum erstenmal? Jenes Weib, das im Grunde nichts ist, als ein bißchen Sinnlichkeit und das doch mit lächelndem Munde und unerhörter Kühnheit seinen kleinen Fuß auf ein Menschenschilder stellt, seinen kleinen eleganten Fuß auf ein ganzes, ganzes Menschenschilder! Wann war es doch? Er sah sie oft und kann sich daher nicht leicht besinnen. Er sah sie in ungebrochener Kraft, als sie ein bleichsüchtiges Wesen von Pfarrfrau aus der Welt schaffte, um ihren Nosmer zu heiraten und er sah sie als elegante Salon dame, gebrochen durch Kultur und Konvention, als sie nur noch mit Menschenleben spielen konnte und dabei Ellert Lövborg zu Grunde richtete, der — ein Kind und ein Genie — das Spiel so ernst nahm, als wenn er ein gewöhnlicher Dummkopf gewesen wäre. Er sah sie schon im Wadsschalter, als sie es in der „Frau vom Meer“ so „furchtbar spannend“ fand, in einem stechen Künstler Hofnungen zu nähren, von denen sie wußte, daß sie nie in Erfüllung gehen konnten, und er sah sie als dummdreiste Mittelmäßigkeit, die den Photographen Eddal heiratete, obgleich sie ihn damit zum Gegenstand des Mitleids und Achselzuckens machte. Er sah sie oft und sieht sie an diesem schattenreichen Abend wieder, und auch heute kann er nicht begreifen und kann nicht begreifen und kann nicht begreifen, daß die Weib glücklich sind. Das Gewissen in ihm kann nicht sterben und kann nicht ruhen. Wie ein unerhörtes Ereignis verfolgt es ihn, daß es Menschen giebt, die lächeln und Champagner trinken und sich freundlich miteinander unterhalten — und doch böse sind. So fittlich ist dieser alte Mann, daß ihm die Unstittlichkeit zu einem unerforschlichen Problem wird, an das er ein Leben setzt und zwar sein Leben und seine tiefe Kunst. Und selbst heute noch, wo es kühl herabweht von den unfruchtbaren Bergen Christianias — heute noch sieht er das Weib, das er so oft gesehen und in dem die Sünde verführerische Gestalt annahm, und er vermag sie nicht zu bannen. Sie umschwebt ihn und lodt ihn wie einst und schließlich erkennt er ihre Züge und lächelt: sieh da, meine kleine Maja! Und wieder denkt er zurück! War nicht die kleine Maja mit einem Professor Rubeck verheiratet, der schließlich berühmt und reich wurde und dann (vielleicht machte es der Reichtum?) das Tier im Menschen kennen lernte und keine Bißte mehr schaffen konnte, hinter der nicht eine Tiergrinasse verborgen lag? Und war dieser Professor nicht einer von den wunderlichen Leuten, die immer in einer „Idee“ leben und insolge dessen zu einem Leben in Farbe und Sinnlichkeit gar nicht kommen? Oder verwechselte er das? Etwa mit dem Pfarrer Nosmer, der auch nur eine „Freigewordene“, aber kein Weib sah? Oder mit dem Baumeister Solnes, der an Schwindel litt, wenn er höher steigen sollte als andre? Oder hatte er die ganze Geschichte nur gelesen? Etwa bei dem Theologen Kierkegaard, der ihn damals so tief packte und seitdem nie wieder los gelassen hatte?

So fliehen die Gedanken zurück und dann folgt jäh der erschütternde Schrei: „Ich bin es selbst! Ich bin der Narr von einem Professor, der seine Irene laufen ließ, weil er (der Lump!) eine „Ausferstung“ haben wollte. Ich bin der große Hans der Träumer, dem jeder Lämmel von Wärenjäger das Bild stehlen kann. Ich war immer und bleibe ewig der Narr meiner Kunst. Ich habe nie gelebt!“

In diesem einen Punkt ist der alte Meister neu und so konnte er noch einmal die alten Erinnerungen und durfte sie bannen. Niemals vergessen wir ganz, daß es Erinnerungen sind, schon weil sie schattenhafte Züge tragen, mit Ausnahme der kleinen Maja nur, die mit ihren Schwestern dem Dichter so viel zu schaffen gemacht hat, daß er sie immer vor sich sieht und die überdies so viel feinstliche Kraft hat, daß sie selbst in der Erinnerung nicht ganz verblasen kann. Ibsen lebt in der Erinnerung und teilt damit das Los, das im Alter allen Sterblichen gemein ist. Man hört nicht gern vom Alter reden, wenn es sich um einen Mann handelt, dem alle etwas danken und wäre es auch nur einen Haß, der sie für Augenblicke lebendig macht. Wenn aber ein großer Mensch mehr wäre, als ein Mensch, wäre er uns dann nicht weniger? Ich denke doch.

Eigentlich wollten wir nicht vom Dichter reden, auch nicht vom poetischen, sondern vom Bühnenwert seiner letzten Dichtung. Das ist unmöglich geworden, weil man den Bühnenwert nach der Aufführung im „Deutschen Theater“ nicht beurteilen darf. Die Aufführung war, um es kurz zu sagen, keineswegs gut. Am besten deutete sich Gisela Schneider mit der Rolle der kleinen Maja. Prof. Rubeck wurde von Hrn. Reichert vollkommen um seine Bedeutung gebracht. Wenn die Dichtung nicht jeden Sinn verlieren soll, muß Rubeck (es ist ja Ibsen selbst!) ein aufrechter und bedeutender Mann sein, vor allem aber ein Mann. Daß irgend ein schwachgemutter Thor sein Leben verspielt, weil er wo Ideale flummt und träumt — was soll uns das? Daß es ein Mann ist, ein ganzer und fester Mann, der sein Leben aus den Händen geben muß, um ein Künstler sein zu können — das ist die Erwägung, die einen Geist wie Ibsen am Ende der Laufbahn stutzig machen kann. Wer dem Professor Rubeck auch nur einen sentimentaligen Zug giebt, bringt ihn um, und Herr Reichert hat ihn umgebracht. Er kann überhaupt keinen Künstler darstellen, aus keinem andern Grunde, als weil er zwar ein Mann von vielen und sogar seinen Künstlern ist, aber — pardon — kein Künstler. Er gehört zu den Klügsten, aber gleichzeitig auch zu den fältesten Schauspielern, die uns je vorgekommen sind. In seiner Kunst ist unendlich viel Mache, intelligente Mache, gute Mache, aber immer doch Mache. Wenn er — wie vor Jahren in einem vergessenen Stück Nordaus — einen eleganten Verführer spielt, kommt etwas Ausgezeichnetes zu stande. Wenn man aber unmittelbares Gefühl von ihm verlangt, bringt man ihn in die größte Verlegenheit. Wer ihn mit aufmerksamem Ohr verfolgt, wird immer wieder durch die falschen Töne geführt, durch die er über das mangelnde aufrichtige Gefühl hinwegtäuschen will. In den aller schlimmsten Fällen schlägt sein unwahres Gefühl in Sentimentalität um und wird dann gänzlich untraglich. Leider war das in den Szenen mit Irene der Fall, und so konnte man schon aus dem Grunde zu einem Urteil über den Bühnenwert der Dichtung nicht gelangen. Aber auch sonst war die Besetzung nicht eben glücklich. Am Ende ist es überhaupt unmöglich, aus der Irene eine glaubhafte Gestalt zu machen. Frau Dumont jedenfalls konnte es nicht, vielleicht weil die Rolle für ihre warmblütige und lebendige Kunst zu gepfeifert ist. In der Irene ist die mythische Manier des alten Meisters am unangenehmsten, wenn auch ihre Flucht von Rubeck mit großer Psychologie motiviert ist. Den Wärenjäger brachte Rittner entschieden und stark zur Geltung, wenn er auch nicht den plumpen und gutmütigen Nieser gab, den Ibsen schuf. — Beim Publikum brachte „Wenn wir Tote erwachen“ es zu einem Achtungserfolg.

Erich Schläpfer.

kleines Feuilleton.

Die Freie Volksbühne veranstaltete am Sonnabend in der Branerei Friedrichshain einen Heine-Abend. Zunächst hielt Wilhelm Vlos einen einleitenden Vortrag, in welchem er in großen Zügen ein Bild von dem Leben und Wirken Heinrich Heines zeichnete; das Publikum dankte durch lebhaften Beifall. Es folgten Lieberovorträge von der an jener Stelle bereits als sehr sympathisch bekannten Sängerin Hedwig Kaufmann; durchweg Gedichte von Heine, die von Schumann, Schubert u. a. komponiert sind. Die prächtige, glodenklare Stimme war bis in die entferntesten Teile des übergroßen Saales vollkommen gut zu hören; das leiseste Pianissimo war klar und schön. Die Sängerin zeigte, was eine von Haus aus nicht große Stimme bei guter Schulung und intelligentem Gebrauch zu leisten vermag; da ging kein Konsonant, keine Nuance der Stimmung verloren — alles war plastisch. Es geht von dieser Sängerin etwas Menschliches und Reines aus. Dieses Eigenartige in ihrem Gesang läßt vergessen, daß sie nicht das hat, was man Temperament nennt. In den einzelnen Tönen liegt wohl Schmerz, Freude, Schred — nur glaubt man es ihr nicht recht. Sie sang sich schnell in die Herzen des Publikums ein. Auf den herzlichen Beifall hin gab sie noch das Lied: „Leije zieht durch mein Gemüt“ von Mendelssohn zu.

Der Sänger Herr Nikolaus Kielarsky von der Hofoper in Warschau zeigte, daß er über schöne Stimmittel verfügt und ein gelibter Sänger ist. Leider kennt er einzelne Töne und zerrt die Stimme heraus. Im übrigen klingt die Stimme weich und sympathisch. Bedenkt man, daß es ein Ausländer ist, der uns deutsche Lieder sang, so kann man die Aussprache nur bewundern — bis auf das bei allen Ausländern typisch wiederkehrende und im Rahmen unsrer Verichte bereits mehrmals martierte schlechte Aussprechen des o und o.

Auch ihm dankte das Publikum durch vieler Beifall; er beantwortete diesen mit der Wiederholung des Liedes „Ich große nicht.“

Als Recitator sprach Herr Eduard v. Winterstein vom Deutschen Theater eine Reihe verschiedener Heinecher Gedichte. Der große Beifall galt vielleicht mehr den mehr oder minder belambten Gedichten als dem Sprecher. Manches gelang diesem aufgehen und kontinuierlichen dramatischen Künstler recht gut, beispielsweise das „Seegepenst“. Indessen scheint es nach dem, was wir hören, daß Herr Winterstein nicht eben ein Recitator für Lyrik sei, also nicht auf dem richtigen Posten gestanden habe; für diese Aufgaben fehlte die Seele und fehlte der Ton. Trotz einer scheinenden Natürlichkeit war doch viel Klage dabei; und vor allem war an dem Technischen manches zu tadeln. Einzelne Konsonanten, Silben, Worte wurden von dem Vortragenden verschlungen. Die Aussprache des „au“ ist nicht durchgebildet, die der Konsonanten g, l, m, n recht mittelmäßig; Wortendungen auf „gen“ oder „en“ gingen völlig verloren. Die so überaus feinen Stimmungen und Nuancen in der „Wallfahrt nach Aevlaar“ waren derb und eintönig.

Indessen mögen solche sachkritische Einzelheiten, die den Beobachter je nach Interesse mehr oder weniger beschäftigen, hier nicht als die Hauptsache gelten. Diese besteht vielmehr darin, daß die Freie Volksbühne gut erreicht hat, was sie bezweckte. Man bekam von Heines Leben und Wirken ein anziehendes, wenn auch nicht eben sehr einheitliches Bild und nahm es warm und teilnahmepoll in sich auf. — c. s.

Theater.

Neue Freie Volksbühne: „Der lebige Hof“ von Anzengruber. — Agnes Bernhofer, die Bäuerin vom „lebigen Hof“, ist eine jener aufrechten Naturen, die mit dem Leben nicht handeln können. Das Glück, dessen sie froh werden soll, muß rein sein. Sie begnügt sich nicht mit einem halben und sozulagen etwas angelaufenem Glück, wenn sie ein ganzes und geläutertes nicht haben kann. Wenn sie ihren Durst stillen soll, muß sie aus einem reinen Glase trinken. Ein Glas, aus dem ein anderer bereits getrunken hat, weist sie zurück.

Agnes Bernhofer ist ledig geblieben, obwohl sie nicht nur eine reiche, sondern auch eine stattliche und schöne Bäuerin ist. Einmal ist sie eine anpruchsvolle und herbe Natur, und zum andern intriguiert ein altes Möbel von Dienstmagd gegen die Ehe, liebevoll unterstützt vom Pfarrer, der die Seele der Bäuerin dem Himmel und ihr Gut der Kirche erhalten will. Schließlich bricht in Agnes das Weib aber doch durch und sie faßt eine tiefe Liebe zu ihrem Großnecht Leonhard. Zum erstenmal fühlt sie das Glück, und ihre Augen sehen den ganzen Himmel der Hoffnung offen. Aber kaum erblickt, muß ihre Liebe auch gleich sterben, wie eine jungfräuliche Blüte, die der Nachtfrost vernichtet. Sie erfährt, daß Leonhard ein loser Burche war, der im Nachbardorf ein Mädel hat sitzen lassen, nachdem er es zur Mutter eines Kindes gemacht hat. Ganz und entschlossen wie sie ist, schlägt ihre Liebe zunächst in wilden Haß um. Sie bittet den Leonhard über den See zu fahren, obgleich ein fürchtbares Unwetter herauf zieht, das ihn vernichten muß. Während des Unwetters steht sie schreckliche Gewissensqualen aus, aber „Gott stößt selbst die Hand zurück, die sie dem Teufel hat reichen wollen“, und Leonhard kehrt zurück. Freilich: heiraten kann sie ihn nicht, weil ihr Wahlspruch „allfort aufrecht“ ist. Er, der im Grunde ein guter Burche ist, muß verzichten, nun, da er zum erstenmal eine Liebe spürt, die geistiger Natur ist. Als einsamer Mann geht er in die Fremde, um in der Arbeit zu vergehen, daß er hätte glücklich sein sollen. Die Bäuerin aber rettet ihre aufrechte und stolze Natur, indem sie alles zerbrechen läßt, was ein Weib glücklich macht. Sie würde allzu herb wirken, wenn nicht zum Schluß doch ein weiches Gefühl in ihr durchbräche. Sein Kind, das verlassene und verwahrloste Kind, nimmt sie zu sich und von ihrer Liebe zu ihm fällt nun ein stiller Abglanz auf das schuldlose Wesen, das ihm seine Entstehung verdankt.

Die Tragödie — es ist eine solche — ist von sicherer und ergreifender Wirkung. Zumal in den letzten Akten erhebt sie sich zur vollen Höhe der Anzengruber'schen Kunst. Jener milde Humor, der die ersten Szenen so unendlich rührend durchleuchtet, übt eine geradezu erschütternde Wirkung aus. Die Neue Freie Volksbühne verdient Dank für den gemehrreichen Nachmittag, und die Mitglieder verdienen Anerkennung, weil sie immer wieder nach Anzengruber verlangen. Die geschlossenen Leistungen boten Herr Zwald und Carla Ernst. Maria Holgers war als Bäuerin zu temperamentvoll erregt. In Anbetracht der großen Aufgabe, die ihr zugefallen war, hielt sie sich aber trotzdem wacker. — E. S.

Musik.

Heberblickt man die Geschichte aller Künste, so wird man finden, daß in ihnen das Zurückgreifen auf Vergangenes eine so große Rolle spielt, wie kaum auf irgend einem andern Gebiet. Dies gilt in doppeltem Sinne: erstens werden Stoffe aus der Vergangenheit bevorzugt (z. B. der Iphigenien-Stoff), und zweitens werden künstlerische Darstellungsformen, die sich einstmals bewährt haben, wieder und wieder verwendet (z. B. der fünfjährige Janus). Dann erwecken solche Schöpfungen den Anschein, als gehörten sie, im Gegensatz zu zeitgemäßen, nicht in ihre Zeit hinein, sondern in eine lang vergangene;

beispielsweise scheint dann Goethes „Iphigenie“, etwa im Gegensatz zu seinem „Werther“, eine antike Leistung zu sein, gleichwie ein Bildwerk von Carstens oder Schinkel, und ebenso scheint etwa ein Paulwerk von heute romanischen Stils zu sein. Allmählich aber kommt man darauf, wie durchaus lässig dieser Anschein ist, wie scharf Goethe und Carstens und Schinkel und Gegenwartige in ihrer künstlerischen Sprache gerade ihre Zeit vertreten. Nur daß dieser Zeit und ihrer Sprache Selbständigkeit und Schöpferkraft nicht so stark sind, um selber etwas zu sein, in das dann eine Zukunft als in ihre Vergangenheit, in ihre klassischen Vorbilder und Sehnsuchtsbilder fruchtbar zurückgreifen könnte. Bis endlich wieder diekommen, die selber ein solches Etwas sind. . . .

Und der mit einer solchen Einleitung anhebt, will ein aktueller Journalist sein und über Musik aus der Woche berichten?? Aber merkt Ihr denn noch immer nicht, daß er soeben aus der „Singakademie“ und zwar aus einer Aufführung von Mendelssohns „Elias“ kommt?! Gleich lasset Ihr ihn wieder seine so ganz unaktuellen ästhetischen Schlafgespräche weiter murmeln!!

Also . . . Insbesondere ist dies in der heutigen Musik der Fall. Wo sie sich auf epischen und dramatischen Texten aufbaut, sind es seit langem allerletzt gegenwärtige; Haydn's „Jahreszeiten“ geben wenigstens ein Beispiel für Zeitloses, Mozarts Kokozza-Opern geben Beispiele für Geiste in ungefähr seine Zeit, Beethovens Violinwerke zum Teil für beides. Seither hat ein mit Ruhm und Furcht reichlich beladener Künstler, Felix Mendelssohn, der Vergangenheit mit so redlichen Absichten gedient, wie mir einer: ihm ist eine neue Bekanntheit mit so manchem Frühklassiker zu danken, und er verdpoppelte das Interesse unsrer Frühklassiker an Vergangenen — wie z. B. die Begeisterung Händels für biblische Oratorienstoffe — dadurch, daß er das Vergangene auch noch mit der vergangenen Sprache jener Interessenten der Vergangenheit anzusprechen suchte; und schließlich ist der „Elias“ doch der „Elias“ von 1846, die vielleicht konzentrierteste Leistung eben des damaligen Mendelssohn, der seine gleichförmige rhytmische Sprache des musikalischen Vormärz spricht, und der die alttestamentlichen Worte: „Ich wollte sie wohl erlösen, wenn sie nicht Lügen wider mich lehrten“, im Stil von: „Ach, wie ist's möglich dann“ und von Schuberts: „Ich träumte von bunten Blumen“ komponiert.

Die „Singakademie“ hatte im Jahr 1883 dem Ersten seiner Zeit einen Ringenbagen als Direktor vorgezogen. Seither pflegt sie das Andenken jenes Ersten mit Erene und mit einem so großen Vorrat von Textbüchern des „Elias“, daß sie bei der donnerstagigen Probe-Aufführung meinte, sie brauche sich nicht noch den Luxus eines Konzertprogramms gönnen: der danach Fragende wurde angewiesen, sich die Solisten-namen von einem Zettel an der Wand abzulesen und auf die Personen des Oratoriums zu beziehen. In einer nicht allzu gegenwärtigen Ausdrucksweise darf man dies wohl als „schösel“ bezeichnen.

Der Chor sang wie immer: so ziemlich richtig und mit den obligaten kleinen Manigkheiten. Die Solisten: Geyer, Keller, Wolter, Pinks und Dittner sowie noch vier Ungenannte leisteten an Sinnlichkeit und an Wärme des Ausdrucks Vorzügliches. — 52.

Humoristisches.

— Lex Heinze. Dame: „Ich möchte mich in meiner Hofballrobe photographieren lassen, was kostet ein Dukend Kabinetaufnahmen?“

Photograph: „Wenn ich Sie von vorn aufnehme: drei Monate Gefängnis.“ — („Simpl.“)

— Bei der Schmiere. Regisseur: „Wollen wir wieder einmal die „Ränder“ geben?“

Direktor: „Nein, unser neuer Liebhaber hat einen Frack geerbt. Da können wir schon ein modernes Stück geben, in welchem ein Frack vorkommt!“ —

Notizen.

— Das geplante Operetten-Gastspiel im „Berliner Theater“ ist gescheitert. Wie dem „V. V. C.“ mitgeteilt wird, wird dieses Gastspiel im „Lessing-Theater“ stattfinden, und das Vaudeville „The French maid“ von Slaughter und die Operette „The runaway girl“ von Caryl zur Erlaufführung in Deutschland bringen. —

— Die Schauspielerin Paula Carlsen ist im 58. Lebensjahre an den Folgen eines heftigen Influenza-Anfalls gestorben. Aufschau hatte der todtrauer Künstlerin noch das Entlassungsschreiben ins Haus geschickt! —

— Andreä Ebenbach begehrt in diesem Jahre ein seltenes Jubiläum: Fünfzig Jahre sind verfloßen, seit ihm die große goldene Medaille zuerkannt wurde. Der Künstler steht jetzt im 85. Lebensjahre. —

— Eine Bauernposse „Johannistrieb“ von Schefranek wurde im Wiener „Volks-Theater“ entschieden abgelehnt. —

— Das Theater an der Wien ist nach der „N. Fr. Pr.“ an ein Konfortium verkauft worden, das den Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag, Kugelo Neumann, mit der Leitung betrauen wird. —